



Zerstreute Blätter II.

Viktoria?

Mit Spieß und Sabel und großem Maul
Setzt der Franzos sich auf den Gaul.

So zog er gar stolz zum Rheine hin,
Und schrie sich heiser: Nach Berlin! nach Berlin!

Da lachte Bismarck: Ja wartet nur,
Erst sollt ihr brauchen die Moltkekur.

Und Wilhelm rief: „Ist Moltke da? —
Nun frisch, ihr Jungen, zum Rhein! Hurrah!“

Da zog vom Leder der tapfere Fritz,
Sein Schwert, das glänzte wie Wetter und Blitz.

Die blauen Teufel bei Weissenburg
Die hauten gar wacker die schwarzen durch.

Dann ging's bei Wörth über Stein und Stock,
Mac Mahon verlor den Unterrock.

Und detto bei den Spicheren Höhen
Konnt' man von hinten den Franzmann seh'n.

D'rauf sprach der Kutschke bei Mars la Tour:
„Mein Herr Franzos, nur marsch retour!“

Bei Gravelott — ei Donner und Blitz!
Wie retirirte die Kugelspritz.

Sie liefen nach Metz durch Thürchen und Thor,
Fritz Karl der schob den Kiegel vor.

Und ging auch durch Napoleon,
Der große Held, wir kriechen ihn schon.

Bei Sedan, der großen Kesseljagd
Da hat man den Fuchs gefangen gebracht.

Er wollte sterben aus Kimmernuß,
Doch leider war zu weit vom Schuß.

Nach Paris der heiligen Stadt sogar.
Zog der blutdürstige, deutsche Barbar.

Die Herren Pariser durchschiffen die Luft
Und haben mit Hinterladern gepufft.

Da setzte Wilhelm Frankreich zum Hohn
Auf's Haupt sich die deutsche Kaiserkrone.

Doch Bismarck sprach: 's ist satirisch kalt!
Vor'm Thor zu liegen mir nimmer g'fällt.

Da klopfte mit Tausendpsündern an
Der alte Moltke: „Wird aufgethan?“

Wie schnell hat da Paris kapitulirt!
Ein einiges Deutschland ist einmarschirt.

Wie hat da gekräht der gallische Hahn! —
Doch Bismarck sprach: „Das geht mich nichts an.“

„Jetzt gibst du gleich Straßburg und Metz heraus,
Sonst rupf' ich dir alle die Federn aus“.

„Und zahlst mir bei Heller und Pfennig die Schuld —
Bliß Wetter! Sonst geht mir aus die Geduld!“

„Und deutsch ist der Rhein und deutsch soll er sein,
Zum Schutz und zum Trutz steht die Wacht am Rhein.“

Ganz Deutschland rief dazu: Hurrah!
Es lebe der Kaiser! Viktoria!

Das Grab im Walde.

Am Waldweg steht ein Kreuzlein,
Von grauem Moos bedeckt,
Fast in den Boden versunken,
Von wilden Rosen versteckt.

Da hat sich einst erschossen
Ein herzenswunder Gesell,
Man hat ihn auch verscharrt,
Den Aermsten gleich zur Stell.

Kein Mütterlein rang die Hände,
Es folgte kein Freund der Bahr,
Kein Schwesterlein weinte und schluchzte,
Kein Liebchen zerraupte das Haar.

Da hielt die Leichenrede
Ein alter, heiserer Rab,
Es weinte die Abendwolke
Auf das vergessene Grab.

Die Winde seufzten und stöhnten,
Es war ein arger Graus
Und wie verzweifelnd streckten
Die Bäume die Nester aus.

Waldböglein aber sangen
Gar rührend den Todenchoral,
Der Frühling bepflanzte mit Blumen,
Den Hügel so schaurig fahl.

Der Sturmwind säte ein Körnchen,
Draus wuchs ein Lindenbaum,
Die Blätter flüstern von einem
Uralten Liebestraum.

So ist nicht unbetrauert
Das Grab im Waldesgrund
Von dem unbekanntem Manne,
Mit seiner Herzenswund.

Die Braut.

Hold lächelnd steht die Braut am Altar,
Weiß schimmern die Myrten im blonden Haar,
Ein Silberwölkchen der Schleier wallt,
Blau fließet das Kleid um die zarte Gestalt.

Wie in ein Stück blauen Himmels gehüllt,
So stand sie, das Herz von Falschheit erfüllt
Und hat zur Stund' in der Engelstracht
Zum armen Teufel ihn gemacht.

Frühlingswunder.

Der Frühling wirkt viel Zeichen und Wunder,
Wie kein Prophet noch gewirkt sie hat,
Er hat aus seinem gelehrten Plunder
Geloct den Herrn Geheimen Rath.

Nachdenklich spaziert er durch Stauden und Hecken
Und streicht sich die Gegend, wo wächst der Bart;
Es quält sich sein Köpfschen auszuhecken
Ein neues Systemchen besonderer Art.

Er nimmt 'ne Prise aus goldener Dose
Und schneuzt sich dann mit Anmuth und Kraft,
D'rauf steckt er die Nase in eine Rose,
Beträufelt sie mit Schnupftabakssaft.

Sogar am Sange der Nachtigallen
Find't der gelehrte Herr Geschmack:
„Nicht übel, hm j—a!“ — Vor Wohlgefallen
Nimmt er 'ne frische Prise Tabak. —

Zweibeiniges Thier mit langen Ohren,
Komm' meinen Lieblingen nicht zu nah!
Laß Rose und Nachtigall ungeschoren,
Für dich sind Distel und Prügel da!

Der Telegraph.

Gleich einem Saitenspiele
Von wunderbarem Schall
Ziehn Telegraphendrähte
Rings um den Erdenball.

Des Instrumentes Boden
Hat mächt'ge Resonanz,
Draus klingt der ganze tolle,
Berrückte Erdentanz.

Es tönt von blut'gen Schlachten,
Von Cholera und Tod,
Vom Untergang der Städte
Durch Feuer- und Wassernoth.

Von kühnen Nordpolfahrten,
Vom Schiffbruch auf ödem Strand,
Vom Ritt auf Dromedaren
Durch glühenden Wüstenand.

Es tönt vom Börsenfieber,
Von Wucher, Schwindel und Krach,
Von Strick, Blausäure, Revolver,
Des Spielers Weh' und Ach;

Vom Vulkan, der Feuer speiend
Sich aus dem Meere hebt,
Vom Kaiser, der vor dem Dolche
In seinem Schlosse bebt.

Es tönt von Zukunftsmusik
Und Zukunftphilosophie
Und von dem großen Loose
Der Kirchbaulotterie;

Von Lust und Leid der Liebe,
Das zwei Verliebte trieb,
Gemeinsam in die Fluten,
Zu sterben vor lauter Lieb.

Es tönt von dem Falschmünzer,
Vom Mord am Waldespfad
Von Hungersnoth in Hütten,
Von der verhagelten Saat.

Ein Lied so urgewaltig,
Wie nie ein Ohr es traf,
Kein Sänger je gesungen,
Klingt aus dem Telegraph.

Das ist die Riesenharfe,
D'rauf spielt der Weltengeist
Den ewigen Schmerzenshymnus,
Der jedes Herz zerreißt.

„Muß denn so früh geschieden sein!“

Beisammen sitzen sie so still,
Als läg' auf jedem Herze
Ein Leid, das Niemand nennen will. —
Draus stürmt der Schnee, der Wind pfeift schrill,
Erlöschen will die Kerze.

Im Lehnstuhl sitzt ein Jungfräulein
Gleich einer weißen Rose;
So fragend schaut sein Aug' darein:
„Muß denn so früh geschieden sein!“
Die Hände ruh'n im Schoße.

Man sagt's im Dorf in jedem Haus:
„Wie lang noch wird es währen?
Eh wieder grün die Bäume drauß,
Pflanzt man von Rosmarin den Strauß
Ihr auf das Grab mit Zähren.“

Doch Tag für Tag die Stunde schlägt,
Das Mädchen hofft und harret:
So oft sich was im Hofe regt,
Zum Hause sich ein Schritt bewegt,
So oft die Thüre knarret.

Mit leisem Finger klopft schon an
Der Frühling und es färben
Schneeglöckchen, Veilchen bunt den Plan;
Das blasse Mädchen, ach! es kann
Nicht leben und nicht sterben. —

Zieht nicht der Liebe Allgewalt
Dich heim, geliebter Knabe?
O eile, eile! Komme bald!
Dein Liebchen ruht, eh' noch im Wald
Der Kuckuk ruft, im Grabe.

Der Postillion.

Ein Postillion, das bin ich,
Das ist, was mir gefällt;
Das ist ein lustig Leben,
Kein schönres mag es geben,
Wohl auf der weiten Welt.

Am Stiefel blanke Sporne,
Den Federbusch am Hut,
Ein silbern Horn zur Seiten
Auf stolzem Roß zu reiten,
Das macht mir frischen Muth.

Wenn Fink und Amsel schlagen
Und lieblich grünt der Wald,
Fahr' ich auf freien Straßen
Thu' hell das Posthorn blasen,
Daß es vom Berge hallt.

Und fahr' ich durch das Städtchen,
Ein jeder kennt mich hier;
Daß ich die Peitsche knallen
Und froh mein Horn erschallen,
Daß Alles schaut nach mir.

Und hinter Ros und Nelken,
Am allerletzten Haus,
Zwei blaue Auglein blinken,
Mir freundlich zuzuwinken
Zum Fensterlein heraus.
Trara! Trara! Trara!

Im Kerker.

Wer noch nicht hinter Schloß und Riegel saß,
Beengt von feuchten, moderigen Mauern,
Sein Brod auf einem Strohsack weinend aß,
Hinbrütend in des Wahnsinns blödem Trauern,
Die Nacht verfluchend, die nicht enden mag
Und dem dann doch verhaßt erscheint der Tag —

Der ahnet kaum wohl, was es heiße: Frei! —
O Freiheit! Freiheit! — Knirschend mit den Zähnen,
Die Brust wie eingedrückt, der Kopf wie Blei,
Zähl' ich Sekunden, die sich langsam dehnen
Zu einer Ewigkeit voll Qual und Noth.
Wann endlich naht der Freiheit Morgenroth?

Da hallen Tritte hohl den Gang daher —
Der Schlüssel klirrt — der Riegel knarrt — man reißet
Ein Viertel Brod herein — dann wieder schwer
Kracht in das Schloß die Thüre — alles schweiget
Die Fütterung! — O ich bin übersatt
Und werf' mich schluchzend auf die Lagerstatt!

Ein Spinnchen! — Leidsgenossin sei gegrüßt,
Die ungezwungen in dem Kerker schmachtet
Und unverschuldete Verbrechen büßt
Wie ich, da man als giftig dich verachtet.
Ich hass' wie du die Menschen, fürcht' kein Leid,
Du treue Freundin meiner Einsamkeit.

In dies verfluchte Kerkerloch herab
Drang nie der Sonne warmer Strahl, zu laben
Das matte Auge, Nacht ist's wie im Grab.
O fürchterlich, lebendig sein begraben!
Der Bart verwildert und das Haar zerzaust
Schlag' ich verzweifelnd an die Stirn' die Faust.

Den Wolken, die am Gitter zieh'n geschwind
Vorüber, folgt mein thränenfeuchter Blick
Zum Heimaththal, wo sich die Augen blind
Die Mutter weinet über mein Geschick,
Die nachts mit Thränen löscht ihr Lämplein aus
Und lauscht, „ob er nicht kommt?“ in's Sturmgebräus.

Ein Bienlein schwärmt herein. — Du armes Thier,
Wohin verirrst du dich? — O fliehe, eile!
Denn diese Moderluft, sie brächte dir
Den Tod; bei Blumen nur ist deine Weile.
Du flieh'st hinaus in helle Sommerpracht,
Ich sink' zurück in dumpfe Kerfennacht.

Aus weiter Ferne klingt Musik herein
Und frohes Lachen, manchmal Festgeläute,
Um zu verdoppeln des Gefangnen Pein —
Man feiert draus wohl einen Sonntag heute.
Da rasselt es im Schloß — ein Wasserkrug!
Für den gefang'nen Mann mehr als genug.

Durchs Gitter wehet warm die Luft herein,
Gleich einem Gruß, den mir das Leben schickt,
Der Abendhimmel glüht im Purpurschein,
Ein Vöglein auf dem Gitter zwitschernd nickt.
Im Frieden ruht die Welt so still und hehr,
Als gäb's nicht gramgebrochne Herzen mehr.

Jägerlied.

Der Wald, das ist des Jägers Schloß,
Auf hundert Säulen ruht sein Dach.
Kein König wohnt so reich und groß
In seinem stolzen Prunkgemach. —
Die Nachtigall ruft mit süßem Laut:
Wo weilst du schmucke Jägersbraut?
O komme, komme bald

Zum Wald!

Echo:

Zum Wald!

Gar lauschig ist das Kämmerlein,
Vom Abendrothe licht durchglänzt,
Vom Moos das Brautbett harret dein,
Von Maienglöcklein hold umkränzt.
Das Ständchen singt mit wonn'gem Laut
Die Nchtigall der Jägersbraut —
O komm', o komme bald
Zum Wald!

Echo:

Zum Wald!

O komme bald! — Es regt sich kaum
Ein Blättlein mehr. — O sel'ge Ruh!
Nur leises Flüstern wie im Traum,
Ein Kuß schließt dir das Auge zu.
Die Nchtigall ruft laut, so laut:
O komme bald, du Jägersbraut!
O komm', o komme bald
Zum Wald!

Echo:

Zum Wald!

Es wär' nicht halb so schön.

Es wär' nicht halb so schön der Tag,
Ging nicht die düst're Nacht voraus
Und doppelt freut der Verchenschlag
Im Frühling nach des Winters Graus.

Drum tröst dich, Herz, wenn dich jetzt Leid
Und Sorge schwer danieder drückt,
Daß dich dafür nach schwerer Zeit
Die Freude doppelt hoch beglückt.

Den Göttern ew'gen Sonnenschein
Und ewigen Frühling, ew'ge Lust!
Ein steter Wechsel taugt allein
Für eine arme Menschenbrust.

Ein Nährlein von dem tapfern Schneiderlein, das dem Teufel den Schwanz abschnitt.

Ein Schneiderlein in der Werkstatt saß
Und schnitt und stach ohne Unterlaß;
Er war nur auf Beten und Arbeit erpicht
Und gleich der hochedlen Schneiderzunft nicht,
Die wohl führet den Fingerhut,
Die Finger aber nicht hüten thut.
Denn nimmer schnitt zu scharf seine Scheer':
Das ärgerte den Teufel sehr.
„Ich kriege die Schneider ja alle zu Gäst,
Ist das der eine, der meine Fahne verläßt?“
Er hat ihn darob gar oft verzirt,
Doch der hatte das fünfte Gebot studiert,
Und nahm keinen Faden von fremdem Tuch,
Vertrieb ihn gar oft durch frommen Spruch.
Doch als ihm zu bunt ward das Ding,
Zog er den Beichtrock an und ging
Zu einem heiligen Gottesmann,
Der sollt' ihn befreien vom Teufelsbann.

Dem klagt er lang und breit die Noth
Und dieser entließ ihn mit dem Gebot:
Käm wieder der Teufel vor seine Thür,
Sollt' er nur langen die Scheere herfür
Und ihm schneiden vom Leibe den Schwanz,
Dann hätte er Ruh vor dem Höllentanz.

Drob ging der Schneider erfreut nach Haus
Und suchte die schärfste Scheere heraus,
Dann stach und schnitt er ohne Ruh
Und sang ein frommes Lied dazu.
Doch als der Teufel nicht bald erschien,
Da ärgert' er sich fast gelb und grün,
Er war halt drauf veressen ganz,
Dem Teufel abzuschneiden den Schwanz.
Und wie der Teufel klopft' an die Thür,
Langt' er sogleich die Scheere herfür,
Und dacht' bei sich: Komm, alter Cujon,
Heut gehst du mir ohne Schwanz davon.

Der Teufel fing gleich, wie er sonst gethan,
Mit dem Schneiderlein seine Boffen an;
Er sollte nehmen vom Tuche den Lappen;
Und draus sich schneiden eine Rappen;
Und wie er spricht so salbungsvoll,
Da regt sich gewaltig der Schneidergroll;
Und wie der Teufel nießt einmal,
Schnitt er den Schwanz ab rups und kahl.
Der Teufel schrie: Mordjo! und fuhr hinaus
Und kehrte niemalen zurück in's Haus.

Die Scheere blieb lange ein Erbstück
Und brachte der Familie Segen und Glück.

Seitdem geschehen die Heldenthat,
Der Teufel viel leichteres Spiel nun hat;
Er geht ohne den stattlichen Schwanz umher,
Und ist deßhalb zu erkennen schwer,
So fürchten ihn die Meisten nicht sehr,
Und sagen, es gibt keinen Teufel mehr. —

Und wer nicht glaubet die Heldenthat,
Der komme nur stracks nach Mütterstadt,
Allwo sie sich zugetragen hat;
Da liegt ein großer Leichenstein,
Drauf ist gar säuberlich und rein
Die Scheere tief gemeißelt ein.

Schlaf und Tod.

Großvater sitzt auf der Bank von Moos,
Der Enkel spielet auf seinem Schooß,
Er spielet mit Rosen und freut sich am Glanz,
Großvater betet den Rosenkranz.

Die Lüfte beginnen kühler zu weh'n,
Die Sonne neigt sich zum Untergeh'n.
Der Schlaf schloß dem Enkel die Augen zu.
Großvater ging ein zur ewigen Ruh.

Das Kind schlief ein ermüdet vom Spiel,
Der Greis schlief ein erschöpft am Ziel;
Und beide wurden es nicht gewahr,
Wie Schlaf und Tod ihr Meister war.

Die Waise.

Am Grab der Mutter weinet
Ein arm verlassnes Kind,
Wehklagend weht der Wind,
Kein einzig Sternlein scheint
Und lindert ihm sein Leid.

„Die fremden Leute haben
Dich hier gescharrt ein,
Mich liehest du allein;
Ach, läg' ich auch begraben
An deiner treuen Seit!“

„Mit scheltenden Gebärden
Stieß man mich aus dem Haus;
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Was soll aus mir nun werden
In rauher Winterszeit?“

Es fliegt ihr wirr vom Haupte
Das lange, schwarze Haar
Sie starrt des Trostes bar
Wie eine sturmentlaubte,
Geknickte Trauerweid.

Da langt vom Himmel leise
Das Mütterlein die Hand
Und nimmt in Gottes Land
Die arme, nackte Waise
Zur ew'gen Seligkeit.

Cigarrenlied.

Mir ist die Cigarre mein Alles, mein Leben,
Wenn tanzen die Wölkchen im sonnigen Schein
Und dampft noch ein Schälchen Kaffee daneben,
Nicht tausch' ich mit König und Kaiser — o nein!
Den Göttern selbst gleich' ich in Wolken gehüllt,
Die Brust von olympischer Ruhe erfüllt.
Und schlingt sich der Rauch in bläulichen Ringen
Und eilet zur Heimath, dem glühenden Süd,
Dann reis' ich mit ihnen auf Geisterschwingen,
In's Land, wo die köstliche Pflanze geblüht;
Denn in der Cigarre berauschemdem Duft,
Da schlürf' ich die Würze der südlichen Lust.
Was scheren mich Grillen? — Weg mit den Scrupeln!
Ich blase sie weiter mit einem Hauch.
Paradiesische Fluren, goldschimmernde Kuppeln
Von Zauberschlößern schweben in Rauch.
Da tanzt auf den Wolken so lustig und wild
Glutäugiger Mädchen schwarzlockiges Bild.
Und hängen mir auch vom Leibe die Lumpen,
Ist der letzte Dukaten zerronnen in Wein,
Hab' ich nur noch einen Cigarrenstumpen,
Was brauch' ich noch weiter, um glücklich zu sein?
Ich seh' ja, wenn Wölkchen auf Wölkchen zerrinnt,
Wie alles zerflieget in Staub und in Wind.
Und hab' ich die letzte Cigarre geschmauchet,
Dann neigt sich zum Sinken mein Stern und mein Glück,
Dann ist auch das Feuer des Geistes verrauchet,
Dann geb' ich die Asche der Erde zurück.
Doch wie sich der Rauch in die Lüfte erhebt,
So aufwärts der Geist zu den Sternen entschwebt.

Der Mönch.

Das Aue schallt so hehr und klar,
Ein Beten ohne Worte
Und eh' es noch verklungen war,
Ein Mönch tritt aus der Pforte.

Er schaut in's weite Land hinein,
Das glüht im Abendglanze,
Vom Thal auf hört man die Schalmei'n,
Sie spielen auf zum Tanze.

Da kommt's ihm vor fast wie ein Traum,
Daß er einst jung gewesen.
„O Welt, wie bist du eitel Schaum!“
Steht das im Herz zu lesen?

Ein Lächeln um sein Antlitz schwebt,
Das kalte, liebeleere,
Doch an der Augentwimper bebt
Verstohlen eine Zähre.

Er wendet sich, verschwindet schnell
Gleich einem Geist im Kloster,
Die Kirchenfenster werden hell,
Man hört das Paternoster.

Die Hunde winseln im Hofe.

Die Hunde winseln im Hofe
Das Käuzchen klagt um's Haus,
Ein ärmlich Nachtlicht zittert
Durch's Fenster in den Graus.

Man hört ein banges Stöhnen,
Wie wenn ein Herze bricht,
Wenn mit dem Tode ringet
Ein flackernd Lebenslicht;

Und dann ein leises Schluchzen,
Das nicht gehört sein will —
Das Lichtlein ist erloschen
Und alles grabesstill.

Bild mit Rehrseite.

Als ich am Kirchhof früh vorüberschritt,
Ein schwarzer Sarg in's Grab hinunterglitt;
Ich hörte die Verwandten laut ausschrei'n
Vor Weh,

Als wollten stürzen sie in's Grab hinein.

Am Nachmittag führt mich durch's Dorf der Gang,
Da hört' ich Scherz und Lachen, Becherklang
Und dacht', welch' Fest wohl feiert dieses Haus? —
Suchhe!

Sie saßen drinnen bei dem Leichenschmauß.

Der See im Walde.

Im dunklen Walde rauscht empor
Der See vom Winde aufgeregt;
Ein Wiegenlied singt Schilf und Rohr
Und all sein Groll sich wieder legt.

Er schläft so fromm und athmet kaum
Und wieder schwebt der Sonne Bild
Gleich einem lichten Himmelstraum
Auf seinem Spiegel klar und mild.

Des Sängers Begräbnis.

Das Vöglein, das goldgelbe,
Das liegt im Käfig tod,
Die Kindlein weinen um's selbe
Die frischen Neuglein roth.

Sie machen ein weiches Bettchen
Aus Flecken mancherart
Und auf ein Schachtelbrettchen
Da wird es aufgebahrt.

Sie wühlen ein kleines Grübchen
Im Nachbars Garten auf,
Dann ziehen Mägdlein und Bübchen
Dahin in frommem Lauf.

Mit Blumen ist reich geschmückt
Der Kinder licht blondes Haar,
Es schreitet andächtig gebückt
Die kleine Leichenschaar.

Sie schreitet mit grünen Zweigen
Statt Kreuz und Kirchenfahne —
Wie klingen die Stimmchen, die weichen,
So hell zum Himmel an!

Und an dem frischen Grübchen
Da hält der Kindlein Zug,
Da werfen Mägdlein und Bübchen
Hinein der Blumen genug.

Ein Mägdlein ahmet den Pfarrer
Mit großer Würde nach,
Es sucht sogar die Schnarrer
Zu treffen in seiner Sprach.

Dann auf das Gräblein setzen
Sie Blumen statt Leichenstein,
Mit ihren Thränen, sie nehen
Die duft'gen Blaublümlein.

Ich lausche beiseit. — Es weinet
Mein Auge leise fürwahr
So schön begraben mir scheint
Noch nie ein Sänger war.

Das thut weh.

Blüht's und grünt's noch frisch im Herzen,
Blickt das Aug noch jung und klar,
Leicht ist's da noch zu verschmerzen,
Bleicht auch all zu früh das Haar.

Aber fällt auf Blütenbäume
Töblich kalt ein später Schnee,
Reißt es in die Liebesträume
Junger Herzen — das thut weh.

Kein Blättlein an den Bäumen.

Kein Blättlein an den Bäumen
Im Wald sich rühren will,
Von keinem Hauch bewegt,
So hängen sie ganz still.

Das Espenlaub nur zittert
Beständig wie mein Herz,
Und niemand weiß, ob Freude
Es rühret oder Schmerz.

Vergißmeinnicht!

O schön ist es im Maien,
Zu stehen Hand in Hand
Am Gartenzaun zu zweien,
Die Herzen liebentbrannt.
Der Mund ist stumm, das Aug' nur spricht,
Die braune Hand ein Kränzlein flicht,
Ein wunderschönes Kränzlein
Von Rosen und Vergißmeinnicht.

Doch bald die Winde klagen,
Die Blättlein fallen ab,
Vier junge Bursche tragen
Ein Mägdelein zu Grab.
Dem Knaben schier das Herze bricht
Und in die Grube streut er dicht,
Was noch der Herbst verschonet
Von Rosen und Bergißmeinnicht.

Oh' noch im weißen Kleide
Der Schleedorn wieder steht,
Der Knabe auf der Haide
Um Lieb' die Hirtin fleht.
Doch aus dem Grab ein Blümlein bricht,
Es hängt voll Thau und glänzt so licht,
Als ob das Aug voll Thränen
Es bitten wollt: „Bergiß mein nicht!“

Das Meer und seine Töchter.

Sturmgepeitscht die Meereswogen stürmen,
Ueberschäumen schon den niedern Strand,
Höher, immer höher sich die Wolken thürmen,
Jagen einwärts in das flache Land.
Von dem Himmel hängt es schwarz und schwer,
Braust es wie ein losgelass'nes Meer.

Heult es nicht wie wilder Brandung Tosen,
Das zum Mastkorb spritzt den weißen Gischt?
Wie ein schriller Angstschrei von Matrosen
Von dem Deck des Schiffes weggewischt?
Hat ein Mast zersplitternd nicht gekracht?
Schoß ein Kiel nicht in die Meeresnacht? —

Ja, die Wolken, seine Töchter sandte
Fern hinaus der alte Ozean,
Wieder zu erobern all die Lande
Seiner Herrschaft ehemals unterthan,
Während er mit stets erneuter Wuth
Stück für Stück reißt in die grause Fluth.

Niederströmt und prasselt jetzt der Regen,
Bäche stürzen von den Felsen jäh;
Sträucher, Bäume schwimmen auf den Wegen
Und die Ebne wandelt sich zum See.
Wachsen sieht der Mensch sie bleich und fahl —
Kommt die Sintfluth gar zum zweiten Mal? —

Doch den Weltgeist faßt ein mächtig Grollen,
Zornig schleudert er den Feuerpfeil,
Es entflieht wie seine Donner rollen
Das Gewölk in athemloser Eil.
Siegreich auf des Feindes Rücken bricht
Siebenfarbig sich der Sonne Licht.

Studentenlied.

Laßt mich Bücher jetzt und Mappen
Fest zuklappen,
Das Studiren hab' ich satt.
Brennt des Geistes Licht zu helle
Schmilzt des Leibes Del zu schnelle,
Ach, ich fühl' mich schon recht matt!

Meinen corpus muß ich laben,
Laßt mich traben

Zu dem trauten Kneipgemach.
Denn bekannt ist's aller Enden,
Daß die Felder und Studenten
Defter müssen liegen brach.

Laßt den Gerstensaft jetzt fließen
Zum Begießen,

Daß wir froh und flott gedeih'n.
Und die Aermel hinterstülpen,
Niemand schilt uns deshalb Kälpen,
Will er nicht geprügelt sein.

Ach, wie thut der Schluck mir gütlich!
Wie gemütlich

Wird es mir jetzt und wie wohl!
Famulus, lauf, füll den Humpen,
Heute laß' ich mich nicht lumpen,
Spuckt es auch im Capitol.

Spärlich in den Folianten
Der Bedanten

Stets der Spiritus nur quoll,
Aber von dem braunen Masse,
Das da perlt und schäumt im Fasse,
Werden wir des Geistes voll.

Ganz in Tabakrauch verborgen,
Frei von Sorgen,

Schwingen wir den Festpokal.
Trotzend aller Welt Hundsföttern
Gleichen wir den sel'gen Göttern
Droben in Walhallas Saal.

Hurrah hoch, der deutsche Kaiser!
Hoch, sein weiser
Kanzler! Hoch, das deutsche Reich!
Pereant die Schwarzen, Rothen,
Die dem Reiche Feindschaft boten!
Pereant, sie all zugleich!

„Hört, ihr Herrn und laßt Euch sagen:
Zwölf geschlagen
Hat die Uhr“, der Wächter ruft.
Daß dem Burschen keine Stunde
Schlägt in froher Tafelrunde,
Das weiß nicht der dumme Schuft.

Aber jetzt vor allen Dingen
Muß ich bringen
Noch ein Ständchen meinem Schatz.
Ha, wie schallet mitternächtlich
Doch ein Lied so zauberprächtlich
Durch den stillen, öden Platz!

Weh! Da schleichet, mich zu fassen,
Aus den Gassen
Die verwünschte Polizei!
Schnell mach' ich mich auf die Socken,
Doch die Füße wackeln, stocken,
Heil'ger Ulrich steh' mir bei!

Hans und die Haselstaude.

Zu der Haselstaude spricht
Unser Hans, der kleine Wicht:
„Liebe, gute
Haselruthe,
Ganz voll Nüssen hängst du schwer;
Gibst du sie nicht willig her,
Werd ich ohne Grämen
Sie mir selber nehmen.“

Doch die Haselstaude spricht
Zu dem Hans, dem fecken Wicht:
„Lass' mich, lasse!
Wag's nicht, fasse
Ja nicht meine Zweige an!
Ziehe weiter deine Bahn!
Wirst du Nüsse brechen,
Werde ich mich rächen.“

Was die Haselstaude spricht,
Kümmert nicht den frechen Wicht.
Daß es rasselt,
Nur so prasselt,
Schüttet unser kleiner Gauch
Um und um den Haselstrauch,
Füllet sich zum Naschen
Alle seine Taschen. —

In der Schul der Lehrer spricht
Zu dem Hans, dem faulen Wicht:
„Deine Sprüchlein
In dem Büchlein

Hast du kleiner Sündenbock
Nicht gelernt; komm Haselstock,
Sollst das Bürschchen lehren
Sich zum Fleiß bekehren.“

Und die Haselruthe spricht
Setz zu Hans, dem Bösewicht.
„Böser Bengel,
Galgenschwengel,
Weißt du noch, was ich gesagt? —
Hänschen, etsy — etsy — ausgelacht!
Solchen Nüssedieben
Zahlt man heim mit Hieben.

Wie der Thaler blankt und blinkt.

Wie der Thaler blankt und blinkt,
Wenn er aus der Münze springt!
Ging er lang durch schmutz'ge Hände
Wird er schmutzig selbst am Ende.

Kind, du warst zuviel umgeck't,
Hast zuviel geleckt, geschleckt.
Zwar, du bist wohl noch ein Thaler,
Doch ein schmutz'ger, kupfrigfahler.

Das Lied von den Blumen.

Ich lieb' die Blumen, lieb auch sehr
Die Blume von dem Weine,
Ihr lieblich Düften schätz ich mehr
Als selbst der Rosen Feine.
Ich hab' so manche lange Nacht
Mit ihrem Studium zugebracht,
Ich sag' das mir zum Ruhme —
Stoß an, Kumpan!
Es kommt dir diese Blume.

Die schönsten Blumen pflückt' ich froh
Aus vollem Becherglase,
Drum wie die Ros' von Jericho,
Floriret meine Nase.
Das ist ein wahres Prachtbouquet,
Wie es auf keiner Weinkart' steht
Von Weinen, lauter feinen —
Stoß an, Kumpan!
Lass' uns zusammen weinen!

Mein Hals ist wie ein heißer Stein,
Kein Schluck will mir recht frommen,
Mein Haus und Hof, mein Ochse und Schwein,
Sind all' schon durchgeschwommen.
Wüßt' ich nur, wie ich's machen sollt,
Mein Weib in Wein verwandeln wollt,
Ihr Kreißen hätt' ein Ende —
Stoß an, Kumpan!
Daß es der Himmel wende!

Komm Kellnerin, das Glas ist leer —
Du weißt es ja, ich liebe
Die holden Mädchenblumen sehr,
Die lieben Herzensdiebe.
Die Blume will begossen sein,
Drum tunk' dein rosig Schnäbelein
In diesen Sorgenbrecher
Und trink auf's Wohl
Von dem fidelen Becher!

Ich lieb' die Blumen, lieb' auch das
Aroma der Cigarre.
Zünd' mir sie an und füll' das Glas,
Dann reich' mir die Guitarre!
Denn junge Mädchen, alter Wein.
Die wollen flott besungen sein.
Mein Ehrenwort als Ritter:
Es schmeckt ein Kuß
Auf rothem Mund nicht bitter.

Mit Andacht schlürf ich und Bedacht.
Das flüss'ge Gold der Sonne.
Wie mir das Herz im Leibe lacht!
O Lonne! Born der Wonne!
Mich überkommt der Gottheit Geist,
Der mächtig mich nach Oben reißt
Vom nied'ren Erdgewimmel
Stoß an, Kumpan!
Ich bin — ich bin im Himmel!

Schlusswort.

Ein aufgeschlag'nes Menschenherz.
Ist dieses Liederbüchlein,
Man liest darin von Ernst und Scherz,
Dazwischen manches Sprüchlein.
Und was es hat erlebt, erstrebt
Im Sonnenschein, in Wettern,
Was es von Lust und Leid durchlebt,
Klingt nach in diesen Blättern.
Was oft sich fern und feindlich stand
Nach Ort und Zeit geschieden,
Das steckt jetzt unter einem Band
In Eintracht und in Frieden.



